

Viveca Sten

Die Toten von Sandhamn

Thomas Andreassons dritter Fall

Roman

Aus dem Schwedischen
von Dagmar Lendt

Kiepenheuer & Witsch

Für Leo, die One-Man-Show der Familie!



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC-N001512

1. Auflage 2012

Titel der schwedischen Originalausgabe: *I grunden utan skult*

Copyright © 2010 by Viveca Sten

Aus dem Schwedischen von Dagmar Lendt

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © picturenick – www.fotolia.com

Autorenfoto: © Anna-Lena Ahlström

Gesetzt aus der Minion und der Gill Sans

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04388-4

Samstag, 4. November 2006

Kapitel I

Marianne stand im Flur und sah sich um. Alle Schuhe lagen wild durcheinander. Automatisch bückte sie sich und stellte sie ordentlich hin, fein säuberlich nebeneinander. Dann starrte sie auf die Reihe, in der Linas helle Timberlandstiefel fehlten.

Die Lücke erschreckte sie. Warum war Lina in der Nacht nicht nach Hause gekommen?

Nachdenklich hob sie eine Mütze auf, die achtlos hingeworfen in einer Ecke lag. Ihre Tochter verstreute ihre Sachen überall, nie konnte sie Ordnung halten. Sie hätte wenigstens anrufen können, wenn sie schon auswärts übernachtete.

Hoffentlich war ihr nichts passiert.

Der Gedanke krallte sich in ihr fest, und Marianne schnappte nach Luft.

Was, wenn sie mit dem Rad gestürzt war und sich verletzt hatte? Um diese Jahreszeit konnte man leicht stürzen. Die schmalen Schotterwege wurden rutschig im Herbst. Sie hatte Lina ermahnt, vorsichtig zu sein, wenn sie zu Familie Hammarsten nach Trouville fuhr.

Unruhe packte sie, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte. Es war, als wollte das Herz mit ihr durchgehen, es klopfte immer schneller, und um sie herum begann sich alles zu drehen.

Ganz ruhig, ermahnte sie sich. Tief atmen.

Mit zitternden Beinen ging sie in die gepflegte Wohnküche und ließ sich auf einen Stuhl sinken. Letzten Sommer hatte sie die Sprossenstühle im Sonnenschein unten am Steg gestrichen. Lina hatte ihr dabei geholfen. Sie hatte Farbe auf den Bikini bekommen, und sie hatten beide darüber gelacht.

Marianne erhob sich und nahm ein Glas aus dem Schrank über der Spüle, um einen Schluck Wasser zu trinken. Ihre Atemzüge wurden ruhiger. Natürlich war Lina immer noch bei den Hammarstens. Bestimmt war sie das. Wo sollte sie sonst sein?

Das vertraute Röcheln der Kaffeemaschine auf der Küchenanrichte tröstete sie. Sie würde sich eine Tasse Kaffee einschenken und ihn in

aller Ruhe trinken. Wenn sie ihn ausgetrunken hatte, würde es etwa acht Uhr sein. Dann würde sie Hanna Hammarsten anrufen und von ihr hören, dass Lina bei ihnen übernachtet hatte, ohne zu Hause Bescheid zu sagen.

So waren junge Mädchen eben.

Dann würden sie nachsichtig darüber lachen, wie zwei Mütter es taten, wenn ihre Kinder sich auf eine Art benahmten, die all ihre Vorurteile bestätigten.

Sie würde beschämt über ihre Ängste lächeln, und hinterher würde Lina sie eine richtige Glücke nennen.

»Hör auf, dir Sorgen zu machen, Mama«, würde sie sagen. »Lass das endlich. Ich bin jetzt erwachsen, begreifst du das nicht.«

Hanna würde genau verstehen, was in ihr vorging. Alle Mütter machten sich Sorgen. Vor allem, wenn sie Töchter hatten. Das gehörte dazu.

Sie hatte geglaubt, dass durchwachte und unruhige Nächte Vergangenheit sein würden, wenn Lina erst groß war. Wie sehr hatte sie sich doch geirrt. Inzwischen, wenn sie wieder mal wach lag und nicht einschlafen konnte, bevor Lina nach Hause gekommen war, sehnte sie sich manchmal nach den Babyjahren zurück, in denen das Schlimmste, was passieren konnte, darin bestand, dass ihre Tochter aus einem Albtraum aufschreckte. Dann genügte schon ein Kuss oder vielleicht ein Fläschchen Hafermilch. Wenn das nicht half, brauchte sie nur ins Doppelbett gelegt zu werden, wo sie schnell wieder einschlief. Zum Dank teilte sie dann zwar die ganze Nacht kleine, harte Boxhiebe gegen Mamas Rücken aus, aber das war nichts verglichen mit der bohrenden Sorge der späteren Jahre.

Der Kaffee war durchgelaufen.

Sie sah wieder auf die Uhr. Viertel vor acht. Punkt acht würde sie anrufen, keine Minute später. Das war immer noch ziemlich früh, aber sie konnte einfach nicht länger warten.

Ihre Lieblingstasse, ein großer, blauer Keramikbecher, stand ganz vorn im Schrank. Schon sein Anblick vermittelte das Gefühl, dass alles wie immer war. Zwei Würfel Zucker und ein guter Schuss Milch, dann war der Kaffee fertig. Süß und stark, genau wie sie ihn mochte. Jetzt ging es ihr schon viel besser.

Marianne lächelte über sich selbst. Was hatte sie sich eigentlich vorgestellt? Was sollte auf Sandhamn schon passieren, einer Insel, auf

der Lina jeden Stein kannte. Sie würde sogar im Schlaf nach Hause finden.

Zwischen Trouville auf der Ostseite der Insel und ihrem Haus im Ort lagen knapp zwei Kilometer. Was sollte auf einer so kurzen Strecke passieren?

Sie trank noch einen Schluck Kaffee und schüttelte den Kopf. Sie hatte sich völlig unnötig aufgeregt. Es war nicht das erste Mal, dass Lina bei ihrer besten Freundin übernachtete und vergaß, Bescheid zu sagen. Vermutlich hatte sie keine Lust gehabt, nach Hause zu fahren. Es war bequemer, bei Louise zu schlafen. Besonders wenn es draußen stockdunkel war. Eine nennenswerte Straßenbeleuchtung gab es nicht, und die meisten Häuser waren schon winterfest verschlossen. Obwohl jetzt Herbstferien waren, ließen sich nur wenige Urlaubsinsulaner blicken.

Gedankenverloren rührte Marianne mit dem Löffel im großen Becher. Der Zucker hatte sich auf dem Boden gesammelt. Sie warf einen Blick zum alten Holzfeuerherd, den sie behalten hatten, als sie das Schärenhaus renovierten, das ihre Mutter ihr hinterlassen hatte. Die Glut vom Vortag war während der Nacht erloschen, aber der gemauerte Herd war immer noch warm. Fantastisch, wie er die Wärme hielt.

Sie erhob sich, um Holz aufzulegen und ein neues Feuer anzufachen. Im Herbst und Winter bei knisterndem Feuer zu frühstücken, war besonders gemütlich. Es konnte schneidend kalt werden, wenn der Nordwind auf dem Haus stand. Ein Glück, dass sie den Holzherd und die alten Kachelöfen im Ess- und im Wohnzimmer hatten.

Sie warf wieder einen Blick zur Uhr. Drei Minuten vor acht. Jetzt hielt sie es nicht länger aus. Sie griff zum Telefon und wählte die Nummer.

»Hallo«, meldete sich eine schläfrige Stimme nach dem dritten Klingeln. Es war Hanna.

Sofort bekam Marianne ein schlechtes Gewissen. Sie hatte Hanna völlig unnötig geweckt.

»Guten Morgen, hier ist Marianne. Entschuldige, dass ich so früh störe. Ich wollte nur hören, ob Lina bei euch ist. Sie ist heute Nacht nicht nach Hause gekommen, und natürlich hat sie nicht angerufen. Ich weiß, es ist albern, aber ich wollte nur hören, ob alles in Ordnung ist.«

Am anderen Ende blieb es stumm.

Nur eine Sekunde, aber eine Sekunde zu lange.

Ihr stockte der Atem.

»Lina? Bei uns ist sie nicht. Sie ist gestern Abend gegen zehn weg-
gefahren. Ist sie nicht nach Hause gekommen?« Die Verwunderung
war Hannas Stimme deutlich anzuhören. »Warte mal kurz, ich sehe
noch mal nach.«

»Ja«, flüsterte Marianne, »bitte tu das.«

Hanna legte den Hörer hin und verschwand. Marianne umklam-
merte das Telefon so fest, dass ihr die Finger wehtaten.

Dann kam Hanna zurück.

»Tut mir leid«, sagte sie. »Wie ich vermutet hatte. Sie ist nicht hier.
Louise sagt, dass sie gleich nach dem Film losgefahren ist. Bist du
sicher, dass sie nicht in ihrem Bett liegt?«

Marianne war unfähig zu antworten. Sie versuchte, Worte zu for-
men, aber ihre Zunge wollte nicht gehorchen. Vor ihren Augen flim-
merte es.

Wo war ihre Tochter?

Freitag, 22. Februar 2007

Kapitel 2

»Sie wohnen im Sommer auf Sandhamn? Ich kenne dort auch jemanden. Das heißt, eigentlich ...«

Die junge Frau redete auf sie ein, ohne zu merken, dass sie keine Antwort bekam.

Nora Linde wünschte, sie hätte sich nicht überreden lassen, auf die Party mitzukommen, die einer der Ärzte aus Henriks Kollegenkreis veranstaltete. Henrik hatte gleich nach ihrer Ankunft ein paar bekannte Gesichter entdeckt und war verschwunden, und nun stand sie hier und versuchte sich im Small Talk mit einer Unbekannten, die mindestens zehn Jahre jünger war als sie. Die braunen Haare der Frau waren zu einer modischen Fransenfrisur geschnitten, und sie trug ein kurzes Kleid, das ihre schlanken Beine betonte.

Verglichen mit ihr kam Nora sich alt und müde vor.

Sie wusste nicht mehr, wann sie sich das letzte Mal Zeit zum Training genommen hatte, und ihr eigener blonder Pagenkopf hätte längst einen neuen Schnitt nötig gehabt. Zehn Jahre mit kleinen Kindern und ein Ganztagsjob als Juristin in einer Großbank hatten ihre Spuren hinterlassen. Dass ihr Ehemann sich ganz seiner Karriere als Arzt widmete und in seiner Freizeit lieber Segelrennen fuhr, als sich an den häuslichen Pflichten zu beteiligen, machte die Sache auch nicht besser.

Ihr schwarzes Kleid war weder neu noch besonders schick, aber sie hatte keine Lust gehabt, sich in Schale zu werfen. Jedenfalls nicht für Henrik.

Die Stimmung zwischen ihnen war seit einem halben Jahr ziemlich frostig. Grund war Noras Entscheidung, die Brand'sche Villa zu behalten, die ihre Nachbarin und Nenn tante Signe Brand ihr vermacht hatte. Als Henrik sie drängte, das alte Haus an der Hafeneinfahrt von Sandhamn zu verkaufen, damit sie sich ein größeres, schickeres Anwesen daheim in Saltsjöbaden zulegen konnten, hatte sie sich geweigert.

Den ganzen Herbst über hatten sie und Henrik sich bemüht, die

Fassade zu wahren. Höfliche Fremde, die ihr Bestes taten, sich ganz normal zu benehmen. Ehrgeizige Eltern, die Adam beim Fußballspielen und Simon beim Tennis zuschauten und so taten, als wäre alles in bester Ordnung. Sie lebten in einem gefühlsmäßigen Vakuum, das für den Moment funktionierte, aber viel mehr auch nicht.

»Entschuldigung, ich war für einen Moment abgelenkt«, sagte sie in dem Versuch, nicht allzu unhöflich zu sein. Die hübsche Kleine hier war schließlich nicht schuld, dass Nora und ihr Mann nicht mehr am gleichen Strang zogen.

Die Antwort war ein strahlendes Lächeln.

»Das macht doch nichts. Ich weiß, dass ich manchmal ein bisschen viel rede. Ich hatte nur gerade erzählt, dass ich in Sandhamn jemanden kenne. Oder besser gesagt, meine beste Freundin kennt dort jemanden, sie hat mich auch heute Abend mit hierher genommen. Marie heißt sie. Sie ist Krankenschwester.«

»Tatsächlich.« Nora gab sich alle Mühe, interessiert zu wirken. Sie nippte an ihrem rosafarbenen Drink und nickte aufmunternd.

»Marie ist mit einem Mann zusammen, der dort ein Haus hat. Es ist wirklich toll, im Schärengarten zu wohnen, oder? Jedenfalls besitzen er und seine Frau dort ein Haus.«

»Seine Frau?«

Ihre Gesprächspartnerin machte ein schuldbewusstes Gesicht.

»Oh, das hätte ich wohl besser nicht sagen sollen.« Sie wirkte plötzlich unsicher. »Maries Freund ist noch verheiratet, aber er steht kurz davor, seine Frau zu verlassen. Er hat es nur wegen der Kinder noch nicht getan.«

»Da kann man mal sehen«, sagte Nora und suchte hektisch nach einer Bemerkung, die nicht idiotisch klang. Die Unterhaltung war bizarr. Was sagte man zu einer Person, die einem wildfremden Menschen verriet, dass die beste Freundin eine Affäre mit einem verheirateten Mann hatte?

»Marie ist unsterblich verliebt. Er ist aber auch wirklich ein toller Typ, dunkelhaarig und sehr attraktiv. Und außerdem Arzt, nicht schlecht, was?« Sie zwinkerte Nora vielsagend zu und trank einen großen Schluck von ihrem Cocktail.

»Arzt«, echote Nora.

»Genau. Ein echter Fang.«

»Und wie heißt er?«

»Das sollte ich besser nicht sagen, Marie will, dass es ein Geheimnis bleibt, bis er mit seiner Frau gesprochen hat. Aber wenn es unter uns bleibt ... Sie verraten mich nicht, oder?«

»Nein, nein«, versicherte Nora. »Natürlich nicht.« Auf einmal war es ihr wichtig, den Namen zu erfahren.

»Er heißt Henrik. Er ist Radiologe am Krankenhaus Danderyd.«
Sie lächelte Nora an und hob das Glas an die Lippen.

Kapitel 3

Die Erkennungsmelodie der Sendung »Vermisst« auf TV3 verklang, und Hasse Aros vertrautes Gesicht erschien auf dem Bildschirm. Hinter ihm waren die Schreibtische zu sehen, an denen die Redaktionsmitarbeiter die Anrufe der Zuschauer entgegennahmen.

»Willkommen zurück«, sagte er ernst. »Im letzten Beitrag des Abends widmen wir uns nun dem Mädchen, das auf Sandhamn vermisst wird.« Er warf einen Blick auf seine Stichwortkarte und fuhr fort: »Lina Rosén verschwand in einer dunklen, stürmischen Nacht im letzten Herbst. Sandhamn am äußersten Rand des Schärengartens hat knapp einhundertzwanzig Bewohner, zusätzlich strömen jedes Jahr Hunderttausende von Besuchern auf die kleine Insel. Es ist ein Sommerparadies, berühmt für seine schönen Sandstrände und eleganten Regatta-Veranstaltungen.«

Er räusperte sich, und die Kamera zoomte auf sein Gesicht. Seine Miene war bekümmert und sein Tonfall traurig.

»Heute bedrückt das Mysterium der vermissten Lina Rosén die Inselbewohner.«

Auf dem Bildschirm erschien das Foto eines hübschen Mädchens, ungefähr zwanzig Jahre alt. Sie hatte langes, blondes Haar und saß in einem Liegestuhl, dessen weißer Bezug ihre Sonnenbräune betonte. Sie lachte strahlend in die Kamera. Im Hintergrund waren ein paar Klippen und ein Sandstrand zu erkennen. Anscheinend befand sie sich auf einer Terrasse nahe am Meer.

»Linas Eltern haben ihre Tochter zuletzt am Freitag, den 3. November vergangenen Jahres gesehen. Da wollte sie zu einer Freundin, die an der Südostseite der Insel wohnt, in der Sommerhaussiedlung Trouville. Nach Angaben dieser Freundin brach Lina gegen zweiundzwanzig Uhr von dort auf, um mit dem Fahrrad nach Hause zu fahren. Seitdem ist sie spurlos verschwunden. Trotz eines Großeinsatzes der Polizei wurde sie nicht gefunden.«

Nun wurde das Panorama der Hafeneinfahrt von Sandhamn gezeigt. Die Kamera schwenkte vom Holzgebäude des Sandhamn Vårds-

hus über den Dampfschiffkai und weiter zum roten Klubhaus des KSSS, das 1887 erbaut worden war.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Der Kiosk am Dampfschiffkai, vor dem sich im Sommer für gewöhnlich lange Urlauberschlangen bildeten, hatte seinen grauen Metallrolladen herabgelassen. Die Läden an der Strandpromenade waren winterfest verrammelt und mit stabilen Vorhängeschlössern gesichert.

Alles wirkte einsam und verlassen und erinnerte daran, dass die Suche nach dem Mädchen erfolglos geblieben war.

Dann zoomte die Kamera auf ein weißes Haus, und eine Stimme beschrieb Lina Roséns Zuhause. Die Familie stammte aus Sandhamn, und das Haus befand sich seit vielen Jahren in ihrem Besitz.

Die Kamera schwenkte langsam vom Haus über den Wald hinweg zu den Tennisplätzen, wo der Weg nach Trouville begann. Der Weg, den Lina Rosén am Abend ihres Verschwindens mit dem Rad gefahren war.

Hasse Aro wandte sich nun an einen Polizisten, der neben ihm ins Bild kam. Der Mann war ungefähr vierzig, groß, breitschultrig und hatte kurzes, blondes Haar. Er wirkte sympathisch, und um seine Augen lag ein feines Netz aus Lachfältchen.

»Thomas Andreasson, Sie sind Kriminalkommissar bei der Polizei in Nacka und waren von Anfang an mit dem Fall Lina Rosén befasst. Was können Sie uns berichten?«

Der Polizist räusperte sich.

»Am Samstag, also am Tag, nachdem Lina zuletzt lebend gesehen wurde, fanden die Eltern das Fahrrad ihrer Tochter. Wir haben daraufhin die Insel mehrere Tage lang abgesucht, doch leider ohne Erfolg. Wir sind auf keinerlei Spuren von ihr gestoßen.«

»Wurden Sie dabei von der Bevölkerung unterstützt?«

»Ja, die Inselbewohner haben einen ganz außerordentlichen Einsatz geleistet. Viele haben sich als Freiwillige gemeldet, sodass wir mehrere Suchmannschaften zusammenstellen konnten, die die Insel durchkämmen haben.«

»Wie ist es möglich, dass jemand auf einer so kleinen Insel wie Sandhamn verschwindet?«

Im Gesicht des Kommissars spiegelte sich Resignation. Er seufzte leicht, ehe er antwortete.

»Eigentlich kann das nicht sein, da stimme ich Ihnen zu. Aber Tat-

sache ist, dass uns bis heute keine Anhaltspunkte vorliegen, die erklären könnten, wo Lina sich in den fast vier Monaten seit ihrem Verschwinden aufgehalten hat.«

»Könnte sie ertrunken sein?«

»Auszuschließen ist das nicht. Wie Sie bereits erwähnten, herrschte in der fraglichen Nacht ein heftiger Sturm. Falls Lina Rosén aus irgendeinem Grund mit einem Boot hinausgefahren sein sollte, kann es durchaus sein, dass sie gekentert ist. Wir wenden uns deshalb mit der Bitte an die Öffentlichkeit, uns alle Beobachtungen zu melden, die bei der Fahndung nach Lina Rosén helfen könnten. Derzeit treten wir mit unseren Ermittlungen auf der Stelle.«

Hasse Aro blickte direkt in die Kamera.

»Wer von Ihnen, liebe Zuschauer, Hinweise im Zusammenhang mit dem Verschwinden von Lina Rosén geben kann, wird gebeten, sich umgehend an uns oder an die nächste Polizeidienststelle zu wenden. Linas Eltern haben eine Belohnung für denjenigen ausgesetzt, dessen Hinweis zur Aufklärung des Falles führt.«

Die Melodie des Abspanns erklang. Am unteren Bildschirmrand verkündete eine Einblendung, dass es sich um eine Wiederholung gehandelt habe und es nicht möglich sei, jetzt im Studio anzurufen.

Im Stockholmer Vorort Gustavsberg lehnte Thomas Andreasson sich auf dem Sofa zurück. Während er langsam den Rest Kaffee austrank, grübelte er über den Beitrag nach, den das Fernsehen gerade noch einmal gezeigt hatte.

Als wäre Lina Rosén in jener Novembernacht vom Erdboden verschwunden. Es hatte kräftig geregnet und gestürmt, einer dieser Herbststürme, wie sie im äußeren Schärengarten so häufig vorkamen. Erst nach mehreren Tagen hatte sich das Unwetter gelegt und das Meer wieder seine normale blaue Farbe angenommen.

Als ihnen der Ernst der Lage klar wurde, waren schon fast zwei Tage vergangen. Zunächst hatten Linas Eltern auf eigene Faust gesucht, ehe sie am Samstagabend die Polizei alarmierten. Laut Vorschrift durften polizeiliche Maßnahmen erst nach mindestens vierundzwanzig Stunden eingeleitet werden. Allzu oft hatte sich gezeigt, dass verschwundene Jugendliche sich bei Freunden aufhielten, ohne zu Hause Bescheid zu sagen. Deshalb waren Linas Eltern mit dem wenig beruhigenden Hinweis abgefertigt worden, dass ihre

Tochter sicher innerhalb des nächsten Tages wieder auftauchen werde.

Als die Suche dann mit voller Energie aufgenommen wurde, war bereits wertvolle Zeit vergangen.

Eine Suchmannschaft der Polizei war in den Schärenarten geschickt worden, um die Insel zu durchkämmen. Sie hatten Spürhunde eingesetzt, aber das Unwetter hatte die Suche katastrophal erschwert. Die großen Niederschlagsmengen machten es den Hunden unmöglich, Witterung aufzunehmen. Der Regen hatte alle Spuren und Gerüche nachhaltig weggespült, die Insel war so sauber, als hätte jemand sie mit Wasser und Seife abgeschrubbt.

Im strömenden Regen hatten Thomas und seine Kollegen die ganze Insel abgesucht, unterstützt von Linas verzweifelter Familie und ihren Freunden und Nachbarn. Schließlich hatte er die erschöpften Eltern überreden können, nach Hause zu gehen und sich auszuruhen. Die Mutter war so blass gewesen, dass er befürchtet hatte, sie könnte jeden Moment zusammenbrechen. Es sei besser, wenn die Polizei sich ganz auf ihre Arbeit konzentrieren könne, hatte er argumentiert. Außerdem sollte möglichst jemand zu Hause sein, falls Lina doch noch auftauchte. Widerwillig hatten die Roséns eingelenkt.

Thomas erinnerte sich noch gut daran, wie der schneidende Wind unter die Kleidung gekrochen war und Finger und Zehen eiskalt wurden. Die Temperatur hatte um null Grad gelegen, aber durch das nahe Meer war die Luft klamm und feucht. Die Kronen der hohen Kiefern hatten im Sturm geschwankt, dass es in den alten Ästen nur so knackte.

Langsam und systematisch waren sie die Strände abgelaufen. Mithilfe der vielen Freiwilligen hatten sie den Wald von Västerudd bis Trouville abgesucht, von den versiegelten Bunkern aus dem Zweiten Weltkrieg bis zu den winterfest verschlossenen Ferienhäusern. Beim kleinsten Verdacht hatten sie haltgemacht und alles genau untersucht. Sie hatten keine Mühen gescheut.

Schließlich hatte einer der Hundeführer Thomas angesehen und den Kopf geschüttelt.

»Das ist zwecklos«, hatte er gesagt. »Wer weiß, ob sie nicht auf dem Meeresgrund liegt. Die Hunde müssen sich ausruhen, sie sind völlig erschöpft.«

Thomas wusste, dass er recht hatte.

Trotzdem wollte er nicht aufgeben. Er hatte die Verzweiflung in Marianne Roséns Augen gesehen und wusste genau, was sie fühlte. Es war dieselbe Verzweiflung, die er selbst gespürt hatte, als er eines Morgens seine drei Monate alte Tochter kalt und leblos im Bettchen fand und alle Wiederbelebungsversuche vergeblich blieben.

Nach einem weiteren Tag hatten sie die Suche abgebrochen. Sie hatten jeden Stock und jeden Stein auf der Insel umgedreht. Lina Rosén war nirgends zu finden.

Nach einer Weile waren die Ermittlungen vorläufig eingestellt worden.

Innerhalb der Polizei herrschte die Meinung vor, dass das arme Mädchen Selbstmord durch Ertrinken begangen hatte, und die Leiche ins Meer hinausgetrieben worden war. Eine andere, näherliegende Erklärung gab es nicht. Gewisse Äußerungen ihrer besten Freundin Louise untermauerten diese Annahme.

Thomas hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben, das Mädchen zu finden. Ohne Erfolg. Sie war und blieb spurlos verschwunden.

Er seufzte und streckte den Rücken. Es war schon spät, er hätte längst im Bett sein sollen.

Den Fall in einer Sendung wie »Vermisst« zu veröffentlichen, war ein drastischer Schritt, aber Linas Eltern hätten wer weiß was getan, um ihre Tochter wiederzufinden.

Wer könnte ihnen das verdenken, dachte Thomas und streckte sich nach der Fernbedienung, um den Fernseher auszuschalten.

Kapitel 4

Kaum war die Babysitterin gegangen, platzte Nora der Kragen. Sie hatte es geschafft, während der Party die Fassade zu wahren, aber nun, da sie endlich wieder zu Hause waren, ging es nicht mehr.

»Eine Krankenschwester! Banaler geht's nicht! Hättest du dir nichts Besseres suchen können?«

Nora funkelte ihren Mann an, die Arme vor der Brust verschränkt. Beide standen im Flur ihres Reihenhauses in Saltsjöbaden, den sie eigenhändig tapeziert hatten. Sie war damals mit Adam schwanger gewesen und hatte eine Latzhose getragen, die dem dicken Bauch genügend Platz bot. Nora konnte sich noch gut erinnern, wie glücklich sie über die schöne Tapete mit den dünnen hellblauen Streifen gewesen war, die sie im Sommerschlussverkauf ergattert hatte.

Henrik schwieg.

Offensichtlich war er auf ihren Ausbruch überhaupt nicht vorbereitet. Er sah aus wie ein kleiner Junge, der bei etwas Verbotenem erwischt worden war.

Nora konnte sich nicht zurückhalten. Die Worte brachen aus ihr heraus, heftig und vulgär, normalerweise drückte sie sich anders aus.

»Was fällt dir eigentlich ein, sag mal? Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben. Ich beiße die Zähne zusammen und tue, was ich kann, damit diese Ehe funktioniert. Ich kämpfe wie eine Wahnsinnige, und du wirfst alles für einen Fick mit irgend so einem jungen Ding auf den Müll!«

»Es tut mir leid, ich wollte wirklich nicht, dass du es auf diese Art erfährst.« Henrik wandte den Blick ab.

»Wie dann? Auf was für eine Art hattest du es dir denn vorgestellt?« Nora spuckte ihm die Fragen geradezu ins Gesicht. »Wolltest du mir irgendwann schonend beibringen, dass du mich für eine Krankenschwester aus deiner Abteilung sitzen lässt? Oder wolltest du einfach nur deinen kleinen Spaß nebenbei, ohne dass ich es erfahre?«

Henrik sagte nichts. Mit einer Hand löste er den Schlips und legte ihn auf den Garderobentisch. Langsam zog er das Jackett aus und hängte es ordentlich auf einen Bügel.

Nicht ohne Bitterkeit bemerkte Nora, wie attraktiv er immer noch war. Mit seinem dunklen Haar und dem klassischen Profil sah er noch genauso aus wie vor zwölf Jahren, als sie sich kennenlernten.

Ein gut aussehender Ehemann und Arzt. Ein richtiger Fang, wie die kleine Plaudertasche auf der Party es ausgedrückt hatte.

»Jetzt antworte gefälligst!«, schrie Nora. »Was hattest du dir vorgestellt, wie das hier zu Ende geht?«

Ihre Stimme brach. Sie sank auf eine Treppenstufe und begrub das Gesicht in den Händen.

»Du schläfst heute Nacht nicht in unserem Bett, damit das klar ist«, sagte sie nach langem Schweigen. »Du kannst auf dem Sofa schlafen.«

Henrik protestierte nicht. Er sah sie nur resigniert an.

»Glaub mir, es tut mir wirklich leid, dass es so gekommen ist. Ich wollte dir nicht wehtun.«

Nora schwieg.

»Morgen fahre ich mit den Jungs nach Sandhamn«, sagte sie schließlich. »Sie haben Winterferien, und ich nehme mir ein paar Tage Urlaub. Wenn wir zurückkommen, möchte ich, dass du ausbezogen bist. Ich will dich hier nicht mehr sehen. Hast du mich verstanden?«

»Du kannst mich doch nicht einfach rauswerfen!« Henrik sah aufrichtig überrascht aus. »Ich habe das Recht, hier zu wohnen. Das ist auch mein Haus.«

»Das Recht hast du dir verscherzt. Du hast hier nichts mehr zu suchen.«

Nora fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Ihr Mund war so trocken, dass sie kaum herausbekam, was sie sagen wollte.

»Geh doch zu deiner neuen Freundin, die wird sich bestimmt freuen. Die wartet doch nur darauf, in dein schickes Haus auf Sandhamn zu ziehen.«

Sie holte tief Luft und blickte ihm fest in die Augen.

»Ich will die Scheidung. So schnell wie möglich.«

Sie stieß ein hilfloses kleines Lachen aus. Dann begrub sie das Gesicht wieder in den Händen.

»Geh«, sagte sie erstickt.

»Aber die Jungs, denk doch wenigstens an Adam und Simon.«

»Das musst du gerade sagen. Hast du auch nur *ein Mal* daran gedacht, dass du eine Familie hast, als du mit diesem Flittchen ins Bett gestiegen bist? Hast du das?«

»Jetzt beruhige dich doch«, sagte Henrik und streckte den Arm nach ihr aus. »Lass uns in Ruhe über alles reden.«

Nora wich zurück.

»Rühr mich nicht an, rühr mich nie wieder an!«

Sie stand auf, öffnete den Garderobenschrank und holte einen Seesack heraus.

»Ich sage den Kindern, dass du Bereitschaftsdienst hast und nicht mit nach Sandhamn kommen kannst. Die haben das schon so oft gehört, dass sie sich nicht wundern werden.«

Sie griff nach einer Reisetasche, ohne ihn anzusehen.

»Sie sind es ja gewohnt, dass ihr Vater keine Zeit für sie hat«, sagte sie in den Raum hinein, so als wäre Henrik nicht anwesend. »Verschwinde.«

Sandhamn 1899

Die dünnen Lippen öffneten sich und entblößten gelbliche Zähne.

Er sieht aus wie ein Totenschädel, dachte Gottfrid, ohne es zu wollen. Sofort bekam er Schuldgefühle, dass er so über seinen sterbenden Vater dachte. Aber es geschah ihm ganz recht, dem alten Teufel.

Der magere Körper lag von Kissen gestützt im Himmelbett. Die Vorhänge waren zugezogen und das Nachmittagslicht sickerte nur spärlich durchs Fenster. Die Dämmerung im Zimmer vertiefte die Schatten und ließ die Konturen verschwimmen. Die dunklen Ringe unter den Augen des Vaters traten dadurch noch mehr hervor.

Er hatte die Decke bis unters Kinn hochgezogen. Ein Überwurf bedeckte das dicke Federbett, und inmitten der gestickten Blumenranken konnte Gottfrid etwas Rotes, Eintrocknetes erkennen, das dort nicht hingehörte.

»Komm her.« Der Vater winkte ihn zu sich heran. Sie hatten sein Bett in die Kammer gestellt, damit er seine Ruhe hatte und doch in der Nähe der Küche war, wo sich der Rest der Familie die meiste Zeit aufhielt.

Gottfrid zögerte, wagte aber nicht, sich zu widersetzen. Die Angst in ihm saß tief.

Er scheute den schlechten Atem des Vaters. Der Körper roch faulig, wie Tang, der auf die Klippen gespült worden war und in der Frühlingssonne moderte. Die Mutter hatte Lavendelbeutel ausgelegt, aber sie konnten gegen den üblen Gestank nicht viel ausrichten.

Gottfrid schluckte, um sein Unbehagen nicht zu zeigen. Er war ja elf Jahre alt und kein Kind mehr. Er nahm die Schirmmütze ab und machte einen Schritt in den Raum hinein.

»Komm her«, befahl der Vater noch einmal. Ein Echo seiner früheren Autorität lag immer noch im Raum.

Gottfrid trat ein paar Schritte näher.

Der Vater begann zu husten. Der Husten klang anders, als wenn Gottfrid erkältet war. Er rasselte tief unten in der Brust, und das Geräusch erschreckte Gottfrid. Das bleiche Gesicht des Vaters verfärbte

sich bläulich, als er versuchte, Luft in die kranken Lungen zu saugen. Mit der einen Hand hielt er sich am Bett fest, während er sich mit der anderen auf den Brustkorb schlug, als wollte er ihn zwingen, den Leben spendenden Sauerstoff aufzunehmen.

Als es endlich geschafft war, spuckte er einen großen Klumpen Blut in den Eimer, der neben dem Nachtgeschirr auf dem Fußboden stand.

»Wie kommst du mit dem Fischen zurecht?«

Gottfrid senkte den Blick auf seine Füße.

Seit die Schwindsucht des Vaters so schlimm geworden war, dass er nicht mehr arbeiten konnte, musste Gottfrid zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Im Sommer konnten sie Zimmer an die Feriengäste vermieten, ansonsten war das Geld, das er verdiente, alles, was ihnen zum Leben blieb.

Seinem Onkel, dem Bruder seiner Mutter, gehörten die Fischer-netze und der Kahn, ein kleines Ruderboot mit Segel. Der Onkel bekam die eine Hälfte des Verdienstes und Gottfrids Familie die andere. Ab und zu durfte Gottfrid ein paar Münzen für sich selbst behalten, wenn der Fang besonders reichlich gewesen war.

Er musste um halb zwei in der Nacht aufstehen, um mit Onkel Olle hinauszufahren, und manchmal schlief er noch halb, wenn er in seine Kleider stieg. Sobald sie die Netze heraufgeholt hatten und zurück auf der Insel waren, stand er am Hafen und verkaufte den Fang an die Mägde, die herunterkamen, um frischen Fisch fürs Mittagessen zu besorgen.

»Wir haben letzte Nacht zwei Grundnetze bei Rörskär ausgelegt.«

»Dorsch?« Die Kraft des Vaters reichte nicht für einen ganzen Satz.

Gottfrid nickte und richtete sich auf, stolz über den Fang. Die verchlissene knielange Hose wurde langsam zu klein, sie rutschte ein wenig hoch, wenn er sich bewegte. Der Pullover war auch zu klein, die Ärmel endeten ein gutes Stück über dem Handgelenk. Erst gestern hatte die Mutter bekümmert seine Kleider gemustert und sich darüber beklagt, wie schnell er wuchs.

»Morgen gehen wir auf Maränen, bei Skarprunmaren.«

Bisher waren die Nächte windstill gewesen, wie so oft im Sommer, und sie hatten die ganze Zeit rudern müssen. Das war immer noch besser als im Herbst, denn da stürmte es meist die ganze Zeit.

»Ein Sandhamnsorkan bläst nicht für die Leute, der bläst für den

Teufel«, pflegte der Onkel zu murmeln, während er sich im heftigen Wind mit dem Segel abmühte. Dann legten sie große Steine auf dem Boden des Bootes aus, damit es ruhiger im Wasser lag. Aber oft mussten sie zurück in Landnähe, um das Wasser auszuschöpfen, wenn große Brecher in das Boot geschlagen waren.

Deshalb beklagte sich Gottfrid nie über windstille Nächte. Schon als Fünfjähriger hatte er gelernt, wie man richtig ruderte, mit entspannten Muskeln, sodass die Arbeit sich auf Rücken und Beine verteilte.

Er roch den Duft von Kaffee. Mutter hatte gesagt, dass sie ihm eine Tasse eingießen wollte, bevor es Zeit wurde hinauszufahren, um neue Netze auszulegen.

»Liest du jeden Tag im Katechismus?«

»Ja, Vater.« Das stimmte nicht, aber er wollte den Vater nicht unnötig reizen.

»Das ist gut.«

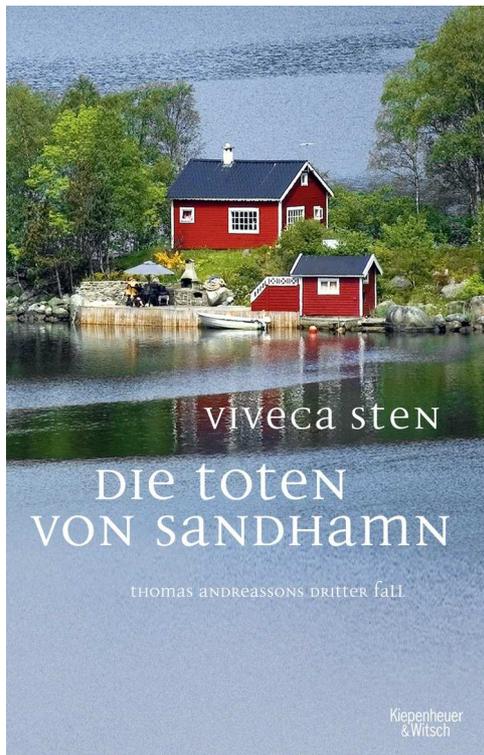
Der Vater sank zurück ins Kissen. Die großen Hände, die früher so schnell zuschlagen konnten, lagen kraftlos auf der Bettdecke.

Wieder übermannte ihn ein Hustenanfall. Als er vorbei war, lag er mit geschlossenen Augen da. Gottfrid schlich sich aus der Kammer. Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Vater sich über den Bettrand beugte und einen Schleimklumpen in den Eimer spuckte.

Jetzt konnte es nicht mehr lange dauern.

Leseprobe

© Verlag Kiepenheuer & Witsch. Alle Rechte vorbehalten.



Viveca Sten **Die Toten von Sandhamn** **Thomas Andreassons dritter Fall**

ISBN: 978-3-462-04388-4

Erscheinungsdatum: 14. Mai 2012

352 Seiten, Broschur

Titel der Originalausgabe:
I grunden utan skuld

Aus dem Schwedischen von Dagmar Lendt

Euro (D) 14,99 | sFr 21,90 | Euro (A) 15,50